

Der Träumer von Potsdam

Da kam einer im November 89 nach Potsdam. Sah zerbröckelnde Fassaden, zerfressenen Stuck, morbide Klassik. War fasziniert was es hier noch gab - und entsetzt über den Verfall. Fuhr zurück nach Bremen und fragte seine Frau: Kannst du dir vorstellen, nach Potsdam zu gehen?

"Dieses friderizianische Haus in der Staab-Straße ist etwas so Einmaliges." Chris Steinbrecher beginnt zu schwärmen wie ein Junge, der den längst verloren geglaubten Schatz entdeckt. Der Galerist und Restaurator steht auf dem Kopfsteinpflaster, seine Augen tasten die wunde Fassade ab, die leeren Fensterhöhlen. In Gedanken füllt Steinbrecher die Räume: Galerie und Konzertsaal, vielleicht ein Café. Oben im ersten Stock Wohnraum für die achtköpfige Familie. Und das alles in Potsdam, dem Städtchen vor den Toren Berlins, das doch unzweifelhaft irgendwann wieder ein Zentrum europäischer Kultur werden muss!

Als die Familie in Bremen über einen Umzug diskutierte, gab es in beiden deutschen Ländern nur eins: Aufbruchstimmung. Im Westen störte sich noch niemand am Trabigestank, im Osten hatte noch keiner Angst um sein Häuschen. Und noch nirgends wurde eine Rechnung geschrieben.

Für den Alt-68er war der Umbruch im Osten eine Chance für den eigenen Aufbruch. Seine Galerie in Bremen stand und florierte. "Steinbrecher" war eine anspruchsvolle Adresse in der Hansestadt; mit einem Konzept familiär und offen zugleich. Unten Vernissagen und Konzerte - oben Gelegenheit zum Plaudern bei Rotwein, Nüssen und Gummibärchen.

"Im Grunde war der Punkt erreicht, wo wir uns hätten zurücklehnen können. Die nächsten 20 Jahre wärs gelaufen."

Steinbrechers reizte die Herausforderung, die es in der festgefahrenen Bremer Szene längst nicht mehr gab. Dazu dieses Haus in der Staab-Straße mit dem überglasten Nikolaisaal dahinter. Wenn da nicht bald was passierte, zerfräße der Schwamm die Wände und wäre nichts mehr zu retten. Außerdem: Hatten sie nicht oft genug mit Freunden aus der DDR geträumt, über die Mauer zu fliegen? Sich immer um ausgereiste DDR-Künstler gekümmert? Die Steinbrechers wollten jetzt, wo die

drüben den neuen Staat aufbauten, nicht von außen zusehen. Sondern mittenrein und dabei sein.

Und vom Potsdamer Oberbürgermeister und der damaligen Kulturstadträtin hatten sie die Zusage, das verfallene Objekt kaufen zu können. "Kommt - wir brauchen solche wie euch!", wurden sie begeistert eingeladen.

Von den Kindern allerdings blies ihnen der Wind ins Gesicht: Julia (16), Jennifer (15), Svena (14), Sarah (12), Christof (10) und Petra (8). Vier sind die eigenen, zwei adoptiert. Sie waren vom ersten Besuch in Potsdam entsetzt.

"Das könnt ihr doch nicht mit uns machen!" Das Grau in den Straßen, die unfreundliche Behandlung in den Wirtschaften, die mürrischen Gesichter überall. In diese olle DDR sollten sie?

"Wenn wir nicht hingehen, verändert sich nichts!", setzen die Eltern sich über den Widerstand hinweg. Chris beantragte die Staatsbürgerschaft der DDR. Sie verkauften Galerie und Haus, ließen sich keinerlei Hintertür offen. Die Familie zog von Bremen nach Potsdam. Feierlich verabschiedet vom Bürgermeister und vom Fernsehen.

Potsdam, Schopenhauerstraße. Ein Stückchen alte, verfallene Kleinstadt, das in sozialistische Großplattenarchitektur mündet. In einem grauen alten Eckhaus drei winzige Anderthalb-Zimmer-Wohnungen übereinander. Flur - Stube - Küche. In den Bädern bröckelt der Putz und trocknen Kindersachen neben qualmenden Kohlebadeöfen. Körbe mit Wäsche, mit Spielzeug. Ein Kristalleuchter über einem provisorischen Tisch mit Klappstühlen. Behelfssituation, in die die Steinbrechers nur die wichtigsten Dinge mitgenommen haben - und jene, die sie auf keinem Speicher wissen wollten. Schmidt-Rottluff zum Beispiel.

Die achtjährige Petra schleppt beflissen ein großes Fotoalbum herbei. Vor fünf Jahren haben Cornelia und Chris das geistig behinderte Mädchen aus einem Heim geholt.

Stolz tippt sie auf Bilder. Hohe helle Räume, einige wenige Möbel, antik. Ein Flügel, Grafiken, Gemälde, Skulpturen. "Da ist Papa. Und da Mama. Und da war ich." Zu Hause in Bremen.

Chris zeigt mit seinen Bauarbeiterhänden auf den Plan, der an die Wand gepinnt ist: das Haus in der Staab-Straße. "Bisher hat sich überhaupt nichts getan." Das war im

April 1992. Da sind sie schon über ein Jahr da. Wasser und Schwamm fressen sich weiter durchs Mauerwerk. Das Glasdach über dem Nikolaisaal ist immer noch zerschlagen, der Stuck vielleicht kaum noch zu retten. Und eines ist da schon sicher: Sein geliebtes Objekt wird der Galerist niemals kaufen können. "Eigentlich hatten wir auch den provisorischen Mietvertrag für die Wohnung nur bis zum 24. April. Müssen dankbar sein, dass uns der Vermieter Aufschub gewährt!"

"In Bremen hab ich immer geschafft, was ich wollte." Der "Übersiedler" sagt das als sachliche Feststellung. Drüben waren seine Erfahrungen praktikabel. Er lernte Elektriker, diente zehn Jahre bei der Bundeswehr. Begann dann mit 30 ein Studium der Kunstwissenschaften. "Es war irrsinnig aufregend, endlich etwas für den Kopf zu tun." Heirat, Kinder, ein Hauskauf auf Kredit. Alles noch während er und seine Frau Cornelia studierten. Das eigene Heim selbst ausgebaut - bis hin zu der Galerie, für die sie sich entschieden, als Chris keine Arbeit bekam. Immer war er sich seiner Sache sicher: seinem Durchhaltevermögen, seiner Kraft, seiner guten Konzeption. Und der Power von 68. Von dort nimmt Chris sein Selbstbewusstsein: Wir machen was wir wollen. Wir gehen den "Marsch durch die Institutionen". Damit ist er weit gekommen. In Bremen.

Hier, so sagt der fast 58jährige, laufe ich einfach immer wieder auf.

Wie die Fassaden der Innenstadt vor sich hin bröseln, so brachen nach und nach die Zusagen weg. Da wurde es erst mal mit der DDR-Staatsbürgerschaft nichts, weil auf Chris Geburtsurkunde - Jahrgang 44 - noch ein NS-Stempel war. So etwas erkannte auch die gewendete DDR nicht an. Bis er ein neues Formular aus Halle erhielt, der Antrag die Ämter durchlaufen hatte, gab es den Staat längst nicht mehr, für den er sich entschieden hatte.

Bedingungen änderten sich, Gesetze, Personen wechselten. Der Einigungsvertrag kam dazwischen, die Hauptstadtdiskussion. Zwar gelang es noch, einen Magistratsbeschluss zu erstreiten, dass der Galerist das Objekt in der Staab-Straße kaufen könne. Dann aber meldete der Bund Eigentumsvorbehalte an, zeigte die Kommune selbst Interesse. Letztendlich bekam Steinbrecher einen Pachtvertrag für zwanzig Jahre - sobald das Gebäude von der Stadt instandgesetzt worden sei.

Nun aber wurden nach und nach die Ämter wach. Ein Gutachten folgte dem anderen. Die Denkmalpflege meldete immer neue Forderungen an, immer mehr Geld lief den Bach hinunter. Steinbrechers Traum von der Galerie rückte in nebulöse Ferne. Woanders unterkommen? In Potsdam, wo nicht mal die eigenen Regierungsbeamten eine Unterkunft finden und für Bruchbuden Millionensummen gezahlt werden! Wo auf 86 Prozent der Grundstücke Fremdansprüche lasten und es Jahrzehnte dauern kann, bis sie geklärt sind. Die letzte Hoffnung setzte die Familie auf einen bisher nicht genutzten Dachboden in der Yorckstraße. Ihn wollten sie als Wohnung für sich ausbauen. Aber auch hier stimmte bisher die Gebäudewirtschaft einem Kauf nicht zu. Schwammige Zusagen, schwammige Ablehnungen. Ohne Eigentum aber kein Kredit und damit keine Möglichkeit zum Bauen.

"Steinbrechers hatten sich unter völlig anderen Vorzeichen für Potsdam entschieden." Saskia Hünecke, die frühere Kulturdezernentin, die die Bremer mit in die Brandenburgische Landeshauptstadt holte, hat inzwischen längst selbst das Handtuch geworfen. Wer erinnert sich heute noch an die Argumente, mit denen die Steinbrechers ermutigt wurden?

„Die Potsdamer Galerien kämpfen ums Überleben“, empört sich ein Redakteur der Lokalzeitung. „Und Leuten aus Bremen wird der Nikolaisaal versprochen!“ Er ist nicht der einzige, der so denkt. Jetzt, da der Aufschwung Ost in einen Bankrott zu münden scheint.

Die Situation von Potsdam ist haarsträubend. Achtzig Millionen groß ist 1992 das Loch in der Stadtkasse. Allein die Ausgaben für Gehälter übersteigen die monatlichen Steuereinnahmen der Kommune. Alle Rekonstruktionsmaßnahmen sind eingestellt, Baugerüste werden wieder abgebaut, die GEWOBA kündigte über 300 laufende Ausbauperträge für dringend benötigte Wohnungen: kein Geld.

"Und da kommt auch noch einer daher, um uns zu zeigen, wie man mit Kunst umgeht. Was will der überhaupt?" Der Redakteur ist sauer. Und erzählt verbissen eine Tatsache, die nicht in der Zeitung steht: Dass sich der Magistrat trotz Einstellungsstopp einen "Vorbereiter" für die 1000-Jahr-Feier der Preußenstadt geleistet hat. Und der verdient doppelt soviel wie der Bürgermeister. Ein Wessi natürlich.

"Ich will den Bürgermeister sprechen und komm nie über die Vorzimmerdame hinaus."

Schafft es Chris Steinbrecher doch irgendwann mal, bei jemandem zu landen, ist der garantiert längst nicht mehr zuständig. In Potsdam endet der Marsch durch die Institutionen immer wieder in einem Irrgarten. "Ich weiß ja nicht mal, mit wem ich es hier zu tun habe. Zuständigkeiten sind nicht geklärt und Parteimitgliedschaften austauschbar wie eine Jacke, die sich jemand gerade mal vom Haken gegriffen hat. Alles ist wie ein Wattebausch. Man redet, und der Schall wird weggeschluckt. " Die Regeln, die Steinbrecher gelernt hat, hier gelten sie nicht. Und neue gibt es kaum. Aber hat er nicht auch gegen die eigenen verstoßen? Von den Freunden und Bekannten in Bremen verstand keiner ihre Entscheidung. Eine Auswanderung nach Australien wäre nicht so spektakulär gewesen wie der Gang von Bremen nach Potsdam: Man kann ja hingehen, eine Filiale aufmachen, ruhig ein paar Jahre Aufbauarbeit leisten. Aber man gibt dafür doch nicht alles auf! Steinbrecher aber hatte seine Ideale nicht durchgerechnet.

Nun sitzt die Familie zwischen den Stühlen. Zu welcher Seite gehören sie? Ost oder West? Für die, die Chris langsames großes Auto auf der Straße überholen, reicht ein Blick aufs Nummernschild. Ein unmissverständliches Tippen gegen die Stirn für den blöden Potsdamer. Als er noch die Bremer Nummer hatte, ist ihm das nie passiert. Der neue Kulturstadtrat dagegen sieht es anders: Für Steinbrechers habe man genug getan, sagte er der Presse. Jetzt müssten sie sich erst mal um die Potsdamer kümmern.

"Aber ich bin doch Potsdamer! Wir haben doch alles aufgegeben, um hierher zu gehen. Hier zu helfen und hier auch unser Geld einzubringen. Verdammt, jetzt bin ich Potsdamer!" Chris sagt es entschlossen und so, als ob er sich immer wieder selbst davon überzeugen muss. Er mischt überall mit: organisiert eine Elterninitiative, als er merkt, welche Probleme es in den Schulen gibt; einen Förderverein zum Erhalt von Potsdamer Kulturstätten. Er will ankommen und beweisen: Wer etwas will, der schafft das auch.

Sie haben ihr größtes Zimmer fast leer geräumt. In der Mitte eine Riesentafel und immer neue Klappstühle werden hereingeholt. Cornelias erster Geburtstag in Potsdam. Zu denen, die an diesem Abend kommen und gehen, gehören Frauen aus

der Selbsthilfegruppe, die Cornelia aufgebaut hat, Mitglieder der Elterninitiative, Freunde vom Bündnis 90, Landtagsabgeordnete, Künstler. Die Wohnung in der Schopenhauerstraße ist eine Adresse geworden - für Anregungen, Gedankenaustausch und für Streit.

"Warum lasst ihr uns so hängen?" Die Frage von Chris Steinbrecher ist so gemeint, wie er sie ausgesprochen hat: wütend und enttäuscht. Er vergisst die Schere im Kopf, die den Besserwessi verhindern soll und haut auf den Tisch. „Ihr habt doch auch geträumt. Wolltet was erreichen für Potsdam. Deshalb sind Cornelia und ich gekommen. Haben unsere Kinder hierher geschleppt. Wenn ihr es genau wissen wollt - das Abenteuer DDR hat uns bisher 100 000 Mark gekostet! Und wofür?" Die Antworten kommen leise und ein wenig hilflos. Die Situation eben und die Bedingungen. Es gibt doch soviel, worum man sich kümmern muss und was alles nicht klappt...

Noch einmal - im Sommer 1992 – gibt es einen Aufschub. Die Zusage, ein verfallenes Haus in Potsdams Holländerviertel kaufen zu können. Die Rekonstruktion würde über eine Million Mark verschlingen. Eine Unterstützung der Stadt für das denkmalgeschützte Haus gibt es nicht. „Potsdam – das muss doch einfach eine Kulturstadt werden.“ Chris sieht Flanierwege durchs Stadtzentrum, sorgsam restaurierte Häuser und eine anregende Szene. Entstehende Subkultur neben den Tempeln von Sanssouci, Experimente und Aufbruch. Europäische Dimensionen in der engen Preußenstadt. Für die Stadtväter aber ist Chris Steinbrecher längst ein unbequemer Träumer. Ihre Sorgen haben andere Dimensionen. Potsdam muss für die 1000-Jahr-Feier geschminkt werden.

Im Februar 1993 geben Steinbrechers endgültig auf. Die Wohnung in der Schopenhauerstraße ist gekündigt; die Bausumme für das Holländerhaus einfach zu utopisch. Wohin? „Auf jeden Fall nicht zurück nach Bremen“, sagt Chris. Sie haben sich für Aachen entschieden.